

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 195

Freitag, den 22. August 1902.

13. Jahrgang.

Theodor Meyner.

Freund Hein hält reiche Leute unter den Führern und Vorkämpfern der deutschen Arbeiterbewegung. Schlag auf Schlag reist er sie aus unieren Reihen, dem Alten folgte Schönlan, dann kam Manfred Wittich und Wilhelm Swienty an die Reihe und kam hat sich über Max Kegel das Grab geschlossen, da trifft uns die Trauerkunde, daß auch Theodor Meyner, der Älteste einer, von uns gegangen ist.

Ein Herzschlag hat dem Leben des 72jährigen Braven am Mittwoch Nachmittag ein Ende gemacht. Die Trauerkunde kommt um so überraschender, als unser Veteran bis in die letzte Zeit noch in voller Rüstigkeit gewirkt und nicht allein der Berliner Arbeiterbewegung, sondern auch der in Lande teurer seinen Mann gegeben hat. Es ist noch kein Jahr her, als er vor den Presselauer Arbeitern sprach und viele Genossen erinnerten sich noch, daß er bei der Kasselerfeier 1901 der Kranzniederlegung beizuhilfen und im großen Saale des Gewerkschaftshauses die Festsprache hielt.

Meyner war ein echtes Berliner Proletariatskind, fest in seinem Wesen und stets bereit, in unserer Bewegung sich an erster, gefahrvollster Stelle zu opfern. Wie Allen, denen das Lieb vom harten Kampf ums Dasein an der Wiege gesungen wurde, hat auch er aus eigener Kraft gegen ein widriges Geschick sich seinen Weg bahnen müssen, um das zu werden, was er dem Proletariat geworden ist. Schwer lastete in der Zeit der Kindheit der Armuth Bürde auf ihm, den kargen Unterricht in der katholischen Volksschule mußte er mit der Arbeit in der Fabrik theilen, zu der die Noth der Eltern ihn trieb.

Und diese Noth bestete sich ihm an die Fersen und wies ihn nicht bis zu seinem Tode. Es genügt für die Tüchtigkeit des Dahingegangenen wie für die Keinsheit der Ideale, denen er sein Leben weihete, daß Meyner in keinem Kampfe um's tägliche Brot auf seinem Posten blieb. Er ist, wie so mancher Andere, der aus Armuth und Elend heraus das Evangelium vom irdischen Glück der Welt predigte, ein Zeuge dafür, daß der Idee, für die er wirkte, eine unwandelnde Bedeutung innewohnt.

Nachdem Meyner die Schule verlassen hatte, erlernte er fünf Jahre lang das Schuhmacherhandwerk, ging sechs weitere Jahre auf die Wanderschaft und wurde dann in Berlin Metzger. Mitte der sechziger Jahre versuchte er sich selbstständig zu machen, doch der deutsche Bürgerkrieg rief ihn auf die Schlachtfelder Böhmens und mit dem Traume, auf dem damals vielleicht noch goldenen Boden des Handwerks sein eigener Herr zu werden, war es vorbei. Auch 1870 mußte Meyner den Krieg gegen Frankreich mitmachen.

Unter dem Eindruck der Kasseler Agitation schloß sich Meyner in den sechziger Jahren dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein an. Als „Bevollmächtigter“ rückte er in leitendere Stellungen hinein. Dann trat er zur Eisenacher Partei über und wurde an die Spitze der Berliner Mitgliedschaft gestellt. Seit Beginn der siebziger Jahre kandidierte Meyner in verschiedenen Reichstagswahlkreisen. In der Parteiorganisation bekleidete Meyner mehrfach den Ehrenposten eines Kontrollleures und gehörte bis zuletzt dem Berliner Stadt-erordnetenkollegium an. Meyner ist der einzige Berliner Genosse, der seit den sechziger Jahren bis heute als Agitator thätig war.

Das Alter zwang Meyner, sein Handwerk aufzugeben und seit

einigen Jahren finden wir ihn als Inhaber einer kleinen Gastwirthschaft, deren Ertrag ihn nothdürftig über Wasser hielt.

Die schlichte Einfachheit seines äußeren Lebensganges bestimmte auch seine Anschauungen. Meyners Hauptbedeutung liegt auf dem Gebiet der praktischen Agitation und Organisation, für die er als Kind des Volkes während seiner bald vierzigjährigen Thätigkeit stets die rechten Worte und Wege zu finden wußte.

Die dankbare und liebevolle Erinnerung des Berliner Proletariats und der gesammten Parteigenossenschaft ist unserem alten Meyner auch über das Grab hinaus gewiß.

Und als ein Mahnzeichen, im Wirken für die Ausbreitung der neuen, weltbefreienden Lehre nicht zu erlahmen, wird sein Vorbild in uns Jüngeren fort und fort leben.

Politische Uebersicht.

„Die Sozialdemokratie Hand in Hand mit dem deutschen Kaiser“, diese geistreiche Entdeckung hat das „Berl. Tageblatt“ gemacht. Das Einverständnis verringert sich bei näherem Zusehen darauf, daß der Kaiser wie die Sozialdemokratie die Feindseligkeit tadelt, die das Zentrum in Bayern der Kunst bewies. Der von uns mitgetheilte Antrag des Genossen Schmid in der Münchener Gemeindevorstellung, 25,000 Mk. für Kunstzwecke zu bewilligen, wird mit folgenden Worten begründet:

„Die letzten Wochen haben gezeigt, wie durch die Haltung der ultramontanen Kammermehrheit das Schaffen der Münchener Kunstlerthätigkeit benachtheiligt und der Ruf Münchens als Kunststadt gefährdet werden kann. Ein Privatmann hat zwar die im Landtage abgeforderte Summe von 100,000 Mk. zum Ankauf ausgezeichneter Kunstwerke der bayerischen Staatsregierung übergeben und dadurch einer großen Beunruhigung weitefter Kreise wenigstens theilweise vorgebeugt, nichtbedauerlicher besteht jedoch für die Stadtverwaltung sowohl in idealer als wirtschaftlicher Beziehung die Pflicht, zur Fortentwicklung Münchens als Kunstmetropole auch das Ihrige, das heißt mehr als bisher zu thun. Eine jährliche Ausgabe für Kunstzwecke in genannter Höhe neben den sonstigen verschiedenen im Etat vorgesehenen Summen, wie aus Stiftungen u. c., erscheint angemessen und im Interesse der gesammten Einwohnerschaft gelegen.“

Die Sozialdemokratie als Schützerin der Kunst.

Er läßt sich nicht unterbuttern. Herr Böhmung sendet Berliner Blättern folgende

Erklärung:

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ vom 17. d. Mts. enthält an der Spitze eines politischen Tagesberichts eine von der Finanzverwaltung, also wohl dem Finanzminister von Rheinbaben, inspirirte Erklärung dahin, daß für meine Befassung in den Rubrik laufende Haltung in der Polenpolitik entscheidend gewesen sei. Diese beweislose Behauptung der Finanzverwaltung weise ich, gestützt auf die in meinem Exposé enthaltenen Thatsachen, als unwahr zurück.

20. August 1902.

Böhmung, Geh. Ober-Finanzrath und Provinzialsteuer-Direktor a. D.

Da es der preussischen Verwaltungspraxis nicht entspricht, Beschwerden der Beamten in der Presse zu beantworten, wird die Regierung wahrscheinlich wieder drei Wochen schweigen.

Erhöhungen der Fleischpreise werden noch weiter aus zahlreichen Orten gemeldet. In Frankfurt a. M. zeigt die Fleischer-Zunft an, daß sie den Preis des Kalbfleisches von 75 auf 80 Pf. erhöhe. In Panau haben die Schweinemehger eine Erhöhung der Preise auf Fleisch- und Wurstwaren eintreten lassen mit der Begründung, die Ursache des Preisaufschlages sei in dem Mangel an Schlachthieren zu suchen, der durch die Einfuhr aus dem Auslande auferlegten Sperrmaßregeln entstanden sei. Auch in Eberswalde haben die Fleischermeister bekannt gemacht, daß sie die Fleischpreise erhöhen müßten. In Neumünster haben die Schlächtermeister mit Rücksicht auf die hohen Viehpreise nach dem „Holstein. Cour.“ eine Erhöhung der Verkaufspreise sowohl für Fleisch als auch für Wurstwaren eintreten lassen, und zwar durchweg um 5—10 Pf. pro Pfund.

Das Alles hat die Bevölkerung zu danken den Agrariern und der Regierung, die diesen Unerfättlichen zu Hilfe kommt.

Eine Interpellation über den Berlin-Münchener Depeschwechsel im Reichstag kündigt die „Germania“ wie folgt an:

„Die bayerischen Abgeordneten haben bereits in Aussicht gestellt, daß sie den Depeschwechsel zur Sprache bringen wollen. Wir würden es auch im Interesse des Reiches mit Freuden begrüßen, wenn Gelegenheit geboten würde, dem höchsten Träger der Gewalt im Reiche von der höchsten Tribüne aus zu sagen, wie übel berathen er bei Erlaß und Veröffentlichung des Telegramms an den Prinzregenten von Bayern gewesen sei.“

Eine neue Version verbreitet die „Münchener Post“. Darnach soll sich der Reichskanzler bemüht haben, eine Veröffentlichung des Telegrammwechsels zu verhindern. Auch in München und im Jagdhoflager des Prinzregenten habe man die Veröffentlichung zu vermeiden gesucht. Herr von Crailsheim soll sogar gegenüber dem in Berlin mit der Verhandlung über die Veröffentlichung betrauten Beamten seinem diplomatischen Styl „eine bisher unbekannte Nuance“ gegeben haben.

Die Nachricht, daß Kriegsminister v. Goltz zurücktreten will, klingt der „Post. Ztg.“ glaubwürdig. Von unrichtigen Leuten werde behauptet, daß sich Herr v. Goltz seit geraumer Zeit nicht mehr der besonderen Zufriedenheit des Kaisers erfreue. Auch sei anzunehmen, daß Herrn v. Goltz die Ernennung des Generalmajors Wulde zum Minister der öffentlichen Arbeiten nichts weniger als willkommen war.

In der offiziellen „Nordd. Allg. Ztg.“ ist, wie die „Berl. Ztg.“ berichtet, für den 1. Oktober eine Veränderung geplant. Der bisherige Redakteur Dr. Casper soll durch den früheren Redakteur der „Berliner Neuzeit“, Nachr.“ Hugo Jacobi ersetzt werden. Zugleich soll die „Norddeutsche“ wieder die Aufgabe erhalten, die Regierungspolitik nicht bloß in nachrichtlichen Notizen, sondern auch in verteidigenden, angreifenden, aufklärenden und vermittelnden Darlegungen zu wirken.

Der Lehrermangel in Mecklenburg soll, wie man der „Post. Ztg.“ schreibt, zum 1. Oktober noch fühlbarer als bisher werden, da zu diesem Zeitpunkt eine Anzahl Lehrer nach anderen Bundesstaaten gehen. Ein Ersatz ist nicht zu schaffen, da von den zur Entlassung kommenden 35 Seminaristen 26 zum Militär eingezogen werden. Es werden also im kommenden Winter

Das tägliche Brot.

Roman von Clara Viebig.

So rasch ihr offener Beinschaden, an dem sie litt wie alle Weiber in ihren Jahren, es erlaubt, bummelte sie in's Zimmer zurück, wo unter'm Bett der Henselkorb stand, mit den feinsten gesammelten „frischen“ Eiern. Mit einem beruhigten: „Su!“ kam sie wieder zurück und hing der Tochter den ziemlich schweren Korb an den noch freien Arm.

„Die Reichen mecht scheene luden, wenn ich ihr nicht mit-schicken thäte vor's Geschäft. Sieh Obacht, Mine, zertopfer nicht! Und sprich zur Muhme: „En scheenen Gruß von der Mutter, fünf Mandeln, ganz frisch gelegt! Es kommt Dir zu quitte, Wädel, sie verschafft Dir dafür ein reichen Dienst. Und sprich ooch, daß sie nicht vergißt, daß sie Malen ihre Pathe is — zu Ostern wird die ein-geläget.“

Die Eltern blieben auf der Schwelle stehen, die Geschwister liefen noch ein Stück Wegs mit. Die Kleinen halfen Mar den Korb tragen und zantien sich mit ihm, weil er behauptete, sie machten ihm die Last nur schwerer. Male blieb ein wenig zurück und las die Pläumen auf, die über die Planen der Gartenzäune gefallen: es kam ihr auch gar nicht darauf an, den überhängenden Ast eines Apfelbaums derb zu schütteln.

Gilla hatte sich der Schwester an den Arm gehängt und wischelte ihr noch allerlei in die Ohren. „Schaff' der bald 'nen Schas an — ihr Freier's Emil war's doch nicht — einen von's Militär, hörst, 'nen Schneidigen! Und schreib mer noch dervon!“

Mine nickte. „Kannst der Freier nur sagen, ihr Emil kann mir jetzt den Buckel lang rutschen; um den wer' ich mer wachhaftig nich mehr haben.“

„Das glaub' ich. Un hörst, Mine, schick mer noch balde 'ne scheene Schöps, oder sonst was. Ich thu der davor ooch mal wieder 'n Gefallen.“

Mine versprach Alles. Wie Schatter glitten an ihrem un-lornten Bild die stillen Gärten rechts und links vorüber; noch schliefen die Nachbarn, nur ganz un der Ferne klappten zwei Dreschflegel — klipp klapp — klipp klapp.

Am allerersten Haus, vor der Meilenstein an der Chaussee steht — Schwerin a. W. 7,6 Kilometer — nahmen die Geschwister Abschied.

Rüstig schritten Mine und Mar, den Korb zwischen sich, über

die einsame Chaussee.

Nach war die Sonne nicht ganz durchgebrochen, sie kämpfte sich immer. Auch der feurige Schein auf dem Gipfel des Gol-dener Sandbergs war wieder erloschen, die Kiefern waren nicht mehr roth angefräht. Dichte weiche Schleier hüllten den goldenen Ball wieder ein; über die Aeder, rechts und links vom Wege, flogen feine Nebelchen, vom Morgenwind getrieben. Es graute und

braute in den Gründen und mochte und wirkte. Leise tropfte es von den Chausseebäumen, die Gräser am Grabenrand glänzten verflüßert, und die niedrigen Wachholderbüsche trugen Schleierhauben.

Die Gestalten der beiden Geschwister gingen wie in lauter Dämpfe gehüllt. Das lange Band an des Mädchens Hut flatterte im feuchtsüßen Herbstwind; jetzt wurden die Weberröde fest an den Körper gedrückt, jetzt blähten sie sich gleich Segeln in der un-ruhigen Morgenluft.

„Kommen mer ooch nich zu spät, Mare?“ fragte Mine ängstlich und beschleunigte ihre Schritte. „Die Fesebahn geht gezer sieben — wechste's ooch genau?“

„Zeit de Masse“, sagte der Durche phlegmatisch. „Kann' doch nich zu.“ Kannst's wohl nich mehr erwarten. Na, daß uf, wann ich bei's Militär komme, mach ich ooch nach Berlin.“

„Da fren ich mer, wenn de kommst!“

„I, da wirtsche wenig von mer zu seh'n kriegen. Da hab' ich mehr zu thun; bei der Garde seh' ich alle Tage den Herr Kaiser. Un ich las mer den Schmirrbart seh'n. Un Sonntags geh' ich tanzen. Das wird en Leben!“ Er redte seine schlante Gestalt noch höher und drückte die Brust heraus. „Da wird mer mal usathmen, bei's Militär!“

„Sie lachte ihm in's Gesicht. „Drillen werden se der!“ Er maß sie mit einem verächtlichen Blick. „Was Du mecht, dumme Trine!“

„Dummer Bengel!“

Mit einem plötzlichen Ruck setzte er den Korb nieder. „Da, kannst der Reinen Dreck alleine tragen.“

„Aber Mare!“

„Nä, nä, ich will nich, Du bis mer zu frech!“

„Aber Mare, Du has doch angefangen! Ich han ju gar nicht gesaot. Mare, saß doch an, die Fesebahn wart' nich! Mare!“

Dummtrotzig und breitbeinig stand er da, hatte ein Hölzchen aus der Westentasche gezogen und stockerte sich damit in den Zähnen. „Da siehst'ich, immer kujoniren — nä, nä. Der Mine kujonirt, die Alte kujonirt, un nu willst Du ooch kujoniren?! Ich bin froh, daß de fortmachst, Du Drache!“ Er sah sie mißmüthig an; dann sprack er aus. „Versuchste Schinderei! Nä, nä, nur feen Bauer!“ Nä, ich will nich. Du has's gutt, Du machst nach der Stadt.“

„Mare, so helf mer doch! Mare!“ Sie legte sich aus's Bitten. „Ich schick Der ooch was Scheenes.“

„Wahrhaftig?“ fragte er mißtrauisch.

„Wahrhaftig.“

„Nä, ich will nich, Du bis mer zu frech!“

„Aber Mare, Du has doch angefangen! Ich han ju gar nicht gesaot. Mare, saß doch an, die Fesebahn wart' nich! Mare!“

Dummtrotzig und breitbeinig stand er da, hatte ein Hölzchen aus der Westentasche gezogen und stockerte sich damit in den Zähnen. „Da siehst'ich, immer kujoniren — nä, nä. Der Mine kujonirt, die Alte kujonirt, un nu willst Du ooch kujoniren?! Ich bin froh, daß de fortmachst, Du Drache!“ Er sah sie mißmüthig an; dann sprack er aus. „Versuchste Schinderei! Nä, nä, nur feen Bauer!“ Nä, ich will nich. Du has's gutt, Du machst nach der Stadt.“

„Mare, so helf mer doch! Mare!“ Sie legte sich aus's Bitten. „Ich schick Der ooch was Scheenes.“

„Wahrhaftig?“ fragte er mißtrauisch.

„Wahrhaftig.“

„Nä, denn los!“ Schnell verflüßert lachte er sie an, daß man seinen letzten Zahn sah. Rascher eilten sie voran. Mine's blühende Wangen wurden röther und röther, sie haßte sich in Angst wegen der Eisenbahn. Mar fluchte schon.

Da — Rädergeroll hinter ihnen. Sie sahen sich um. Aus dem Nebelgemoge, in dem das Dorf verschwunden war, löste sich ein dunkler Gegenstand und kam rasch näher. Ein Pferdepost schrak auf

aus zahlreichen Orten gemeldet. In Frankfurt a. M. zeigt die Fleischer-Zunft an, daß sie den Preis des Kalbfleisches von 75 auf 80 Pf. erhöhe. In Panau haben die Schweinemehger eine Erhöhung der Preise auf Fleisch- und Wurstwaren eintreten lassen mit der Begründung, die Ursache des Preisaufschlages sei in dem Mangel an Schlachthieren zu suchen, der durch die Einfuhr aus dem Auslande auferlegten Sperrmaßregeln entstanden sei. Auch in Eberswalde haben die Fleischermeister bekannt gemacht, daß sie die Fleischpreise erhöhen müßten. In Neumünster haben die Schlächtermeister mit Rücksicht auf die hohen Viehpreise nach dem „Holstein. Cour.“ eine Erhöhung der Verkaufspreise sowohl für Fleisch als auch für Wurstwaren eintreten lassen, und zwar durchweg um 5—10 Pf. pro Pfund.

Das Alles hat die Bevölkerung zu danken den Agrariern und der Regierung, die diesen Unerfättlichen zu Hilfe kommt.

Eine Interpellation über den Berlin-Münchener Depeschwechsel im Reichstag kündigt die „Germania“ wie folgt an:

„Die bayerischen Abgeordneten haben bereits in Aussicht gestellt, daß sie den Depeschwechsel zur Sprache bringen wollen. Wir würden es auch im Interesse des Reiches mit Freuden begrüßen, wenn Gelegenheit geboten würde, dem höchsten Träger der Gewalt im Reiche von der höchsten Tribüne aus zu sagen, wie übel berathen er bei Erlaß und Veröffentlichung des Telegramms an den Prinzregenten von Bayern gewesen sei.“

Eine neue Version verbreitet die „Münchener Post“. Darnach soll sich der Reichskanzler bemüht haben, eine Veröffentlichung des Telegrammwechsels zu verhindern. Auch in München und im Jagdhoflager des Prinzregenten habe man die Veröffentlichung zu vermeiden gesucht. Herr von Crailsheim soll sogar gegenüber dem in Berlin mit der Verhandlung über die Veröffentlichung betrauten Beamten seinem diplomatischen Styl „eine bisher unbekannte Nuance“ gegeben haben.

Die Nachricht, daß Kriegsminister v. Goltz zurücktreten will, klingt der „Post. Ztg.“ glaubwürdig. Von unrichtigen Leuten werde behauptet, daß sich Herr v. Goltz seit geraumer Zeit nicht mehr der besonderen Zufriedenheit des Kaisers erfreue. Auch sei anzunehmen, daß Herrn v. Goltz die Ernennung des Generalmajors Wulde zum Minister der öffentlichen Arbeiten nichts weniger als willkommen war.

In der offiziellen „Nordd. Allg. Ztg.“ ist, wie die „Berl. Ztg.“ berichtet, für den 1. Oktober eine Veränderung geplant. Der bisherige Redakteur Dr. Casper soll durch den früheren Redakteur der „Berliner Neuzeit“, Nachr.“ Hugo Jacobi ersetzt werden. Zugleich soll die „Norddeutsche“ wieder die Aufgabe erhalten, die Regierungspolitik nicht bloß in nachrichtlichen Notizen, sondern auch in verteidigenden, angreifenden, aufklärenden und vermittelnden Darlegungen zu wirken.

in vielen Dörfern Halbtagschulen eingerichtet werden müssen, oder, wo dies nicht angibt, werden die Kinder ohne Unter- richt bleiben. Die Schulpatrone haben von diesen traurigen Zuständen heimlich noch Vorteil, da sie das Stellegenhalt ganz oder teilweise sparen.

Eine Zehnjährigkeit im Bäckerergewerbe wird gegenwärtig im ganzen deutschen Reich von dem Zentralverband deutscher Bäckerarbeiter aufgenommen. Das gewonnene und vorzüglich bearbeitete Material soll die Grundlage für Anträge betreffend das Patent und die Ausbildung von Lehrlingen in Bäckereien bilden, die an die Handwerkskammern bzw. die Reichsregierung gerichtet werden. Auch die Arbeiter haben sich auf verschiedenen Versammlungen gegen die Zehnjährigkeit ausgesprochen und energische Maßnahmen zu deren Bekämpfung empfohlen.

Noch ein christlicher Bergarbeiterverband? Die Westdeutsche Volkzeitung des Reichstagsabgeordneten Husangelt enthält eine Korrespondenz aus Bergarbeiterkreisen des Reviers Bochum, in der das distinktive Vorgehen Bruns gegenüber Anderen, Arbeitern, Arbeitgebern und Abgeordneten, sehr abfällig besprochen und mit Gründung eines neuen christlichen Gewerkschaftsvereins der Bergarbeiter gebot wird, der sich eng anlehnen soll an den christlichen Gewerkschaft der Metallarbeiter. Die mit Bruns Stänkeren unzufriedenen Bergleute wollen also den Schwanz umkehren und sich an den von Bruns geführten Metallarbeiter-Verband anlehnen, mithin die Position Wiebers in demselben Grade stärken, wie sie diejenige von Pust und Giesbert schwächen wollen. Neben dem christlichen und dem in Waldenburg gegründeten rein katholischen Bergarbeiterverband noch ein radikaler, das genügt gerade.

Ausland.

Zum Attentat auf den Gouverneur von Charkow Fürsten Obolenski, wird dem Wiener „Deutschen Volksblatt“ aus St. Petersburg berichtet: Der junge Mann, der das Attentat auf den Fürsten Obolenski verübt hat, zählt erst 18 Jahre. Er gesteht ganz offen ein, daß er das Attentat im Auftrage des revolutionären Zentralkomitees ausgeführt hat, zu dessen geheimer Organisation er gehört. Ueber seine Person verweigert er jede Angabe, und seine Identität konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. Die Waffe, mit welcher das Attentat verübt wurde, ist ein zehn- läniger Revolver vollkommener Konstruktion, dessen Patronen mit rauchlosem Pulver geladen waren. Ein von dem revolutionären Zentralkomitee ausgegebenes geheimes Flugblatt zeigt den Vollzug des Attentats lakonisch an und bezeichnet den Attentäter als ein Mitglied der Charkower Terroristen-Gruppe. Zugleich wird be- dauert darüber ausgeprochen, daß das Attentat unvorbergehender Umstände wegen diesmal den erwarteten Erfolg nicht gehabt hat. In dem Flugblatt wird ferner erklärt, Obolenski habe durch seinen blutigen Mord fünfzig Personen tödten lassen. Alle Beamten, die ihn hierbei unterstützt hätten, würden als seine Mitschuldigen betrachtet und geschnitten werden.

Aus Frankreich: Die Preller Gerichte sind in voller Tätigkeit: Strafverfahren sind eingeleitet gegen alle Personen, die während der Revolution verhaftet worden sind. Untersuchungen darüber außerdem gegen eine Anzahl Geistliche und adlige Junker des dortigen Gebietes.

Der Hauptmann Saint Remy ist nach Nantes transportiert worden, wo er sich vor dem Kriegsgericht zu ver- antworten haben wird. Die Verhandlung wird Anfang September stattfinden.

Humanität in belgischen Klöstern. Die Klöster sind sich viel zu Gute zu thun auf ihre legerreichen Wohlhabens- Einrichtungen, die sie zum Nutzen der Armen geschaffen; in A räumen sie sich auch der Hilfe, die sie an den Waisen, welche sie in Klöstern unterbringen, üben. Die „Etoile belge“, ein bürgerliches Blatt, bringt einen Arbeitsplan zur Veröffentlichung, welcher von den Waisen eines bestimmten Klosters in der Nähe von Brüssel unter- gehalten werden muß: Morgens 4 1/2 Uhr aufstehen, Messe: um 7 Uhr eine Tasse Kaffee und ein Butterbrot. Von 7 1/2 - 9 Uhr Schule. Kathisimus: von 9 Uhr bis Mittag Näharbeiten; Mittagessen um 12 Uhr, bestehend aus Suppe, Kartoffeln und Fleisch; um 1 Uhr Wiederaufnahme der Arbeit bis um 3 1/2 Uhr; um 4 Uhr Abendessen, ein halbes Butterbrot und 1 Glas Wasser; sodann arbeiten bis 7 1/2 Uhr. Um diese Zeit wird das Abendbrot, bestehend aus einem Butterbrot und einem Glas Wasser, gegeben; um 8 Uhr müssen die Kinder ins Bett. In den Gefängnissen, so sagt das liberale Blatt hinzu, herrscht ein milderes und humaneres Regi- ment.

Neue Christenverfolgungen in China werden aus Shanghai gemeldet. Ein amtliches Telegramm berichtet, daß ein Aufstand gegen die Christen in der Provinz Gunan ausgebrochen sei. Ein weiteres Telegramm besagt, man glaube, daß zwei englische Missionare ermordet worden seien, doch ist hierfür noch keine Bestätigung eingetroffen.

Der meiste Boden, der diese Bestätigung ausbleibt. Aber hier immer wieder aufstehenden national-chinesischen Junglingen be- weisen, was für einen geringen moralischen Grund der internationalen

nale Kreuzung des Jahres 1900 auf das Chinesentum hinterlassen hat. Und um diesen „Erfolg“ zu erreichen, hat Deutschland allein mehr als eine Viertel-Milliarde Mark ausgegeben.

Partei-Angelegenheiten.

Zum Parteitag beschloß eine Versammlung des sozial- demokratischen Volksvereins Eitingen, folgenden Antrag zu stellen:

Die sozialdemokratische Reichstags-Fraktion möge in der nächsten Legislaturperiode ersichtlich daran gehen, einen Ge- setzentwurf zur gesetzlichen Festlegung des achtstündigen Arbeitstages auszuarbeiten und im Reichstags zur Vespprechung und Annahme vorzulegen. Es wäre empfehlenswert, als Grundlage des Ent- wurfs die im „Vorwärts“ veröffentlichten Vorschläge des Genossen Vorau-Wälchen zu benutzen.

Die Wahlkreis-Konferenz des 7. schleswig-holsteinischen Reichstagswahlkreises wählte einen Parteibeschluß, daß die Annoncen-Beilage der „Neuen Welt“ in Zukunft nach den in der Parteipresse sonst üblichen Grundregeln unentgeltlich und sichtlich bedeutliche Abzulehnen hat und daß der Verlag der „Neuen Welt“ eine der Partei verantwortliche Kontrolltätigkeit auszuüben hat. Sollte es nicht möglich sein, unter diesen Um- ständen die Annoncen-Beilage zu erhalten, so beschließt der Partei- tag für diesen Fall ihre Beilegung.

Eine Parteiversammlung in Augsburg beschloß zu be- antworten:

Der Parteitag spricht die Erwartung aus, daß Polemiken von Parteigenossen, welche an Artikel von Parteiverlagen er- scheinenden Organen, Zeitschriften oder Broschüren geknüpft werden, nicht in außerhalb der Parteiverlage erscheinenden Organen, Zeit- schriften oder Broschüren gepflogen werden.

Das wird sich nicht so einfach bekettieren lassen.

Die Stadtverordnetenwahl in Weibitz hat mit einem glänzenden Siege unser Genossen Müller abgeschlossen; Müller erhielt 286 Stimmen, sein Gegner, der Kandidat der Freisinnigen und Ultramontanen, nur mit 126 Stimmen für sich nehmend.

Enttäuschungen über die Sozialdemokratie sind, wie unser Zwickauer Parteiblatt zu berichten weiß, wieder einmal zu erwarten. Ein alter Weiber in Gefau, Namens Franz Meyer, der bis vor Kurzem noch Mitglied des dortigen Wahlvereins war, wird in einer Broschüre, die in den nächsten Tagen erscheinen wird, seine dreißig- jährigen Erfahrungen in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung erzählen, damit man sie an den Früchten erkenne.

Nach dem, was das Zwickauer Blatt aus dem Inhalt der Schrift schon jetzt mitteilen kann, scheint der arme alte Mann in Folge persönlicher Kränkungen den irdischen Entschluß gefaßt zu haben, seinen guten Namen auf diese Weise selbst zu vernichten, denn das ist doch schließlich der einzige Erfolg derartiger Enttäuschungen; so sehr sie auch dem größten Teil der bürgerlichen Presse als will- kommenes Futter dienen und so viel Geschrei auch für einige Zeit darum gemacht wird: Der Entfall bekommt einige Großen Sündenlohn, seine neuen Freunde haben ihn aber bald vergessen, er hat nichts davon wie den Judasnamen. Für den Erfolg oder Miß- erfolg der Sozialdemokratie sind solche Enttäuschungen vollkommen gleichgültig.

Arbeiterbewegung.

Streikenderfreier in Aachen. Die Zahl der Aus- ständigen, die am Sonntag 16 betrug, ist inzwischen auf 119 ge- stiegen, so daß nur noch 4 Angestellte im Betriebe verblieben sind. Die Situation der Streikenden wird als sehr günstig bezeichnet. Die Direktion macht große Anstrengungen, um aus anderen Städten Erntearbeiter für die Ausständigen zu erhalten. Die Streikenden wenden sich an die Öffentlichkeit mit dem Ersuchen, die Absicht der Direktion zu vereiteln.

Holzarbeiterfreier in Stolz i. P. Es sind 334 Fischer im Ausstand, von denen 165 dem Holzarbeiter-Verband und 125 dem örtlichen Dunderlinden-Gewerksverein angehören. Vom Gewerbegericht ist der Wunsch geäußert, Einigungsverhandlungen anzubahnen. Die Streikenden beschließen, dem Wunsch Folge zu leisten.

Wahregelung organisierter Schuhmacher. In der Schuh- fabrik von Ernst Auerwald in Lohndorf (Sachsen) sind die Löhne der Arbeiter um 15 Prozent gesenkt worden. Gleichzeitig wurde von den organisierten Arbeitern verlangt, daß sie aus dem Verband austreten sollen, darunter haben 5 Schuhmacher die Arbeit niedergelegt.

Bericht

über die parlamentarische Tätigkeit der sozial- demokratischen Reichstagsfraktion.

Petitionen.

Wie in jedem Jahre, so haben auch dieses Jahr die Fraktion an der Entgegung und der Erörterung der eingelaufenen Petitionen regen Anteil.

Eine Petition, welche den Erlaß eines Verbots der Herstellung von Phosphorsäurekalken wollte, wurde von unserer Fraktion dringlich befürwortet. Die Schweiz und die Niederlande haben bereits das Verbot der Verwendung weißen Phosphors aus- gesprochen. Die Regierung erklärte, sie werde die Sache im Auge behalten. — Bei einer Petition, welche die Aufhebung des Impfsystems verlangte, wies unsere Fraktion darauf hin, daß im Volke eine große Strömung gegen das Impfgesetz vorhanden sei, welches unter dem Einfluß der Furcht vor großen Epidemien ent- standen sei. Demgegenüber wendeten Regierung und Mehrheit ein, daß die überwiegende Mehrheit der Sachverständigen noch heute für den Impfschutz sei. Unser Verlangen, die Petition der Regierung zur Verächtlichung zu überweisen, wurde darauf abgelehnt. — Andere Petitionen verlangten wieder die Freigabe der Straf- geiseln durch frühere Beschlüsse für erledigt erklärt. — Viele Petitionen beschäftigten sich mit den Mißständen auf dem Gebiete des Wohnungswesens, mit der Abänderung des Kranken- Versicherungsgesetzes, der Abänderung des Biersengesetzes und anderen Gelehrsamkeiten.

Im Allgemeinen haben gerade in dieser Tagung die Petenten im Lande nur eine sehr geringe Berücksichtigung seitens der Reichs- tags gefunden und unsere Fraktion hat im Interesse der Petenten darüber lebhaft Klage geführt. In erster Linie ist dies zuzurechnen auf die späte Einberufung des Reichstages, die keine genügende Zeit mehr läßt zu öfterer und gründlicher Vespprechung von Petitionen, die nicht im Zusammenhange mit vorliegenden Gesetzentwürfen ein- gereicht sind. Zum Andern aber liegt die Schuld auch an den Mehr- heitsparteien. Gelege, an denen sie ein höheres Interesse haben — Braunstein, Zucker, Stilkstoff u. s. w. — gehen eben vor und müssen durchgepeitscht werden. Die Petenten im Lande, die sich gegen irgend welche von ihnen empfundene Mißstände Abhilfe suchend an den Reichstag wenden, mögen sich in Geduld fassen. Die Vespprechung der von der Kommission vorgelegten Petitionen wird immer weiter hinaufgeschoben, bis dann der Schluß der Tagung sie überhaupt un- möglich macht.

Dieser Abhilfe zu schaffen, wird sich bei bietender Gelegenheit die Fraktion immer bestrebt sein.

Schluss.

Die Tagung, zu welcher der Reichstag im Oktober — ein un- gewöhnlich früher Einberufungs-Termin — zusammentritt, wird die letzte vor den allgemeinen Neuwahlen sein.

Ueber den Wuchertarif muß die Wählermasse Deutsch- lands selbst ihr Urtheil sprechen!

Der zielbewusste Kampf, den die Fraktion im Reichstag gegen die Regierung, die Parteien und die parlamentarischen Interessen- koalitionen der kapitalistischen Bourgeoisie führt, wird von ihr des- halb mit solcher Freudigkeit und Siegesgewißheit geführt, weil sie sich eines weiten mit den Interessen der ganzen Volksmasse, die da leidet unter dem Ausbeutungssystem des Kapitalismus. Mit um so größerer Muthe kann unsere Fraktion kämpfen, wenn ihre parla- mentarische Thätigkeit Wiederhall im Lande erweckt und die Genossen anspornt zu unermüdlicher Agitation. Wir hoffen, daß dies gerade jetzt der Fall sein wird im Hinblick auf die bevorstehenden Neu- wahlen. Sie sollen ein neues Voranschreiten des Klassenbewußten Proletariats sein auf der Bahn zu seiner endlichen Befreiung. Und dieser Kampf, den das Proletariat führt, wird nicht bloß ihm selbst nützen, sondern der Fortentwicklung der ganzen Gesell- schaft dienen. In diesem Sinne sei der Bericht geschlossen mit den ehernen Sätzen aus dem kommunistischen Manifest: „Seit der Auf- lösung des uralten Gemeinbundes an Grund und Boden ist die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen, Kämpfen zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutenden, beherrschten und herrschenden Klassen auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung; dieser Kampf hat aber jetzt eine Stufe erreicht, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse, das Proletariat, sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse, der Bourgeoisie, befreien kann, ohne zugleich die ganze Gesell- schaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien!“

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 22. August.

Einem Feldzug gegen den Bau von Markt- hallen unternehmen jetzt die Wortführer der hiesigen Haus- besitzer, die Stadtverordneten Dr. Schwarzer und Deichenherz. Die Herren fürchten, daß nach dem Bau von Markthallen hier selbst noch mehr Läden unvermietet bleiben, wie schon jetzt. Sie sind deshalb und weil sie glauben, daß die Stadt ihre Markthallen viel zu theuer bauen wird, die Hallen auch viel zu groß sein werden, zu- nächst gegen den Bau der beantragten zwei Markthallen. In der einstimmig angenommenen Resolution des Neuen Haus- und Grundbesitzervereins heißt es: „Der Neue Haus- und Grundbesitzerverein hält die Errichtung von zwei Markthallen

Aus aller Welt.

Konstantin Meunier, der berühmte, vom modernen Geiste durchdränkte belgische Bildhauer, hat von dem dänischen Mäcen Jacobson das Anerkennen erhalten, sein berühmtes „Denkmal der Arbeit“, dessen Anfertigung und Einweihung auch in verschiedenen deutschen Ausstellungen gezeigt wurden, für Kopenhagen anzufertigen.

Ueber den Graben. In der neuesten Nummer der in Gießen erscheinenden Wochenzeitung für das katholische Volk „Die christliche Familie“ lesen wir auf einer Artas: „Der Held der Todten ernt und lebt“. Die folgenden Ausstufungen, die mit der Arbeit verbunden, geben ein lebenswichtiges Zeugnis von dem Geist, der durch die christliche Familie weht. Es heißt in dem Aufsatze unter Anderem:

„Doch war der Friedhof, auf dem Vater immer und oft auch in dem Stübchen, im Schatten der Kirche. Gerne hätte man am Sonntag dem Verstorbenen die Kirche am Grabe der Familie wieder. Die Todten blieben noch inmitten Dorns, welche sie bewachten, sie hielten noch einen Teil der Stadt, des Dorfes, sie wählten dort wo sie lebte, sie wählten gleichsam den heiligen Jerusalem bei, sie hielten das Erbe ihres Glaubens fest, und so der Ver- kündigung der zukünftigen Auferstehung und des ewigen Lebens wurden ihre Gebete von Gott vernommen. Jetzt ist der Friedhof unter dem Vorwand von Gesundheits- rücksichten unter dem Vorwand, die Aiche der Todten könnte die Gesundheit der Lebenden nachtheilig sein, weit vom Fried- stätte, weit von den Lebenden verbannt; er ist nur noch ein einfaches, man mag, will er, an dem die Todten doppelt verloren erscheinen. Einst waren unsere Friedhöfe geweiht: die Kirche konnte die von ihr gesegnete Erde den Lebenden verweigern, der ihren Glauben und ihre Sakramente verweigerte. Wohl besand sich auf dem Friedhofe ein Ort für die Selbstmörder und Abhängigen, aber er war nicht gesegnet und das Gebet der Kirche ward nicht entwehrt. Jetzt geben der Friedhofe Jobermann: das heilige Grab der Gerechten ist neben dem Grab der Sitten- und glaubenslosen Menschen; die Abjachten der Freimaurerei erheben sich frech im Angesichte des Kreuzes; der Getraute und der Ungläubige, der reiche Sünder und der bis zum Tode Bettler, der vom Richter unter Malmströmern zur Aiche Geführte und der im Schatten von weichen Fahnen Herbeigeführte; alle schlafen in derselben Erde in unwürdiger Vermischung.“

In unverständiger Ermächtigung! Weiter kann der Haß gegen Lebensverkünder wohl nicht getrieben werden. Es ist der Geist der Liebe, Milde, Sanftmuth und Vergebung, der aus dieser „christlichen Familie“ weht.

Auf dem Bahnhöf Algensteinplatz von einer Bogen- lampe erstrahlten wurde am Mittwoch ein Fahrgast, ein Herr von etwa 50 Jahren. Er hatte von der Gomardstraße aus beim der Bahnhöf betreten und den Bahnhöfsgastener postiert, als plötzlich

den der schwerwiegenden, elektrischen Bogenlampen herabstürzten. Der Fahrer der einen Lampe traf ihn an der Stirn. Blut- überflutet führte er zu Boden und wurde in bewußtlosen Zustande nach der Unfallstation in der Reichstraße und von dort nach dem Krankenhaus am Friedrichshagen gebracht, wo er nach einer Stunde starb. Des Unfalls ist vermutlich durch Arbeiter, die zur Zeit an der Wählstrecke der Bahnhöfstraße angestellt waren, ver- ursacht. Während der Fahrgast nicht verletzt wurde, kam der ihm abertausende Bahnhöfsgastener mit dem Schreck davon.

Die Sammlungen für die Gemeinlichen der Hamburger „Armen-Relief-Gesellschaft“ ergaben bereits mehr als eine Viertel- million Mark.

Günstige Fahrt. Wie der „Frankfurter Kurier“ aus Bam- berg meldet, ging gestern der Hauptbahnhof mit den Petitionen eines Pöbels brennender Vorbeugung nieder. Die Anführer des Pöbels hatten beschloßen, die Reise von Bamberg nach Bayreuth durch die dort zu machen. Der Pöbel wollte, daß sie in der Nähe von Bayreuth landeten. Der Pöbel war am Tage zuvor, Abends 9 1/2 Uhr, in Bamberg angekommen.

Ausbruch aus dem Gefängnis. In der Nacht zum Dien- stag brachen drei in dem Gefängnis unerschrockene Sträflinge, die hienächst schon viel auf dem Straßweg haben, auszubringen. Sie waren bereits bis auf das Dach gelangt und machten erstliche An- stalten, sich von dort auf die Straße herabzulassen, als ein Auf- seher sie bemerkte. Da die Ausbrecher sich noch miederholten Rufens nicht anhielten, den Rückweg ins Gefängnis anzutreten, machte der Wächter von seiner Schusswaffe Gebrauch und gab auf einen der drei Gefangenen einen Schuß ab. Der Sträfling wurde in die Schulter getroffen, worauf auch die übrigen sich in ihr Schicksal ergaben und schnell zurückkehrten. Der Verwundete fand im Krankenhaus Unterkunft.

Als „Ginzu“, der Streit der militärischen Zwischenfälle, wird der „Berl. Ztg.“ gemeldet, daß dort gegen zwei Unteroffiziere eine Untersuchung schwebt, die in merkwürdigen Umständen einen Kanonier erst durchgedrückt und dann gar Tod aus dem Kanonier gemacht haben sollen. Der Kanonier wurde am 12. d. Mts. beerdigt.

Das Kriegsgericht verurtheilt der Unteroffizier Louis Günther vom Infanterie-Regiment Nr. 55, der auf der Ostsee nach Anis ein Dienstmädchen in drei Fischen seines Stützgewehrs blutig geschlagen und dann am Zirkelstichters ver- brechen an ihm verübt hat, wegen Körperverletzung unter Miß- brauch der Waffengewalt und Mißbrauch in drei Jahren in Zuchthaus, Degradation und Ausweisung aus dem Soldatenstande.

Ein elfjähriger Mörder namens Louis Wabe, stand jüngst in Form-Nagare vor Gericht. Er war von einem sechsjährigen Knaben namens Louis Wabe eines Kleinkindes tödlich beschuldigt und hatte sich damit gerächt, daß er dem Kleinen die Beine mit einem Seile zusammenband, an diesem einen schweren Stein befestigte und sein Opfer in ein Gefäßsenk warf. Da das unglückliche Kind sich an einer Leiter empfangen zu arbeiten vermochte, verlegte der Mörder ihm mehrere Fußtritte, bis es die Hände loslassen mußte. Das Gericht

sprach den Angeklagten frei, überwies ihn aber bis zum 20. Lebens- jahre einer Besserungsanstalt.

Aus Scherz erschossen. In der Gemeinde Oberheim hat ein Landwirth sein noch junges Weib im Scherz erschossen. Der Landwirth legte mit einem geladenen Revolver auf seine Frau an und sagte scherzweise: „Neh schiede dich tod!“ In diesem Augen- blick frachte auch schon der Schuß und die Frau stürzte, mitten durch das Herz getroffen, tod zusammen. Der unfreiwillige Mörder seines Weibes hat sich dem Gerichte gestellt.

Heftige Gewitter sind in Sachsen und Thüringen nieder- gegangen, besonders wüthete das Unwetter in Sümpflagen (Braun- schweig). Die Telephonleitungen sind vielfach beschädigt. Ins- gesammt sind nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen der „Berl. Zeitung“ zufolge 11 Personen durch Blitzschläge getödtet worden.

Durch Bienensucht lebensgefährlich verletzt wurden in dem Dorfe Schönfeld bei Friedeberg (Neumark) zwei Kinder, Sohn und Tochter einer Witwe, die auf einer Wiese in der Nähe des Lehrergartens dieses Ortes schuften. Die Bienen des Lehrers fielen über die Vermitteln her und bedeckten im Augenblick ihre bloßen Körpertheile, Kopf, Hals, Hände, Füße. Die Kinder schrien jämmerlich um Hilfe, als indeß ein erwachsene Personen hinzukamen, waren die betroffenen Körpertheile der Kleinen in Folge der Bienen- stiche schon fast angequollen. Es ist nur geringe Hoffnung auf Wiederherstellung der entwichen zugerichteten Kinder vorhanden.

Unwetter. Ueber die Ostschichten Tschensels und Prad in Thüringen ging ein furchtliches Unwetter nieder. 25 Häuser wurden gänzlich, 12 theilweise zerstört; 2 Personen wurden getödtet. Das Stillefeld Bach und die Guldentrage sind zerstört. Militär ist behufs Hilfeleistung nach dort abgegangen.

Eine blutige Szene auf einem deutschen Reichspost- dämpfer spielte sich kürzlich, wie die „Deutsch-Amerikanische Zeitung“ mittheilt, im Hafen von Sanfobar ab. Zwei Passagiere des dort vor Anker liegenden „Africa-Dampfers“ „Kanzler“, ein Deutscher und ein Deutsch-Amerikaner, gerieten in Streit, im Ver- laufe dessen letzterer Schimpfworte gebrauchte und durch Hand- bewegungen den Deutschen mit Schlägen bedrohte. In der Erregung und im Gefühle der Nothwehr griff der Deutsche sofort zu einem Revolver, welchen er in seiner Tasche trug, und gab auf den Deutsch- Amerikaner einen Schuß ab, welcher den Verleider sofort tödtete. Die Kugel war über dem Rufen durch die Stürze in das Gehirne eingedrungen. Der Erschossene ist nach Aufnahme des Thatsachens noch an demselben Tage in Sanfobar beerdigt worden. Der Thäter wurde auf dem Schiff in Gewahrsam gebracht und wird in Deutsch- land den Gerichten übergeben werden.

Eine Auktionsteilung ist am Sonnabend im „Maison du Peuple“ zu Brüssel erfolgt. Ueber 100 Kunstwerke der Malerei und Bildhauerkunst haben in drei Sälen Ausstellung ge- funden. Der aus der Ausstellung resultierende Ueberfluß soll für die Ueber des Kammeres um das allgemeine Wahlrecht verwendet werden.

für unzeitgemäß und unzweckmäßig. Er bittet die städtischen Behörden, zunächst nur mit der Errichtung einer Markthalle mit Bahnumschlag und ohne Galerien vorzugehen, in welcher nur Lebensmittel Aufnahme finden, und die Errichtung weiterer Markthallen erst vom Bedürfnis abhängig zu machen." Herr Weisenberg schlug vor, einfach den Neumarkt mit einem großen Glasdach zu versehen und damit die ganze Markthallenfrage zu erledigen. Diese Idee haben schon andere Leute vor Herrn Weisenberg gehabt, eine ablehnende Erklärung des Herrn Polizeipräsidenten hat diesen genialen Plan aber glatt beseitigt.

Wir sind für den Bau von Markthallen, weil diese einmal im gesundheitlichen Interesse sowohl der Verkäufer wie des Publikums liegt, besonders aber, weil erfahrungsgemäß der Markthallenbetrieb eine Verbilligung der Marktpreise herbeiführt. Wir bekämpfen deshalb den Standpunkt des Hausbesitzervereins, der lediglich darauf hinausgeht, die Interessen des Hausbesitzervereins wahrzunehmen, unbekümmert um allgemeine Interessen.

Mit dem Parteitag in München und der Delegation zu demselben wird sich eine außerordentliche Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins beschäftigen, die am kommenden Montag, den 25. d. M., Abends 8 Uhr, im großen Saale des Gewerkschaftshauses stattfindet. Wir erfuchen die Mitglieder, zu dieser wichtigen Versammlung recht zahlreich zu erscheinen und die Mitgliedsliste zur Legitimation mitzubringen.

Warnung für deutsche Arbeiter. Aus Posen schreibt man uns: Das Fiasko der Politik zur Beförderung des Deutschtums in den Ostmarken tritt wieder einmal zu Tage, wenn wir die Steingutfabrik in Posen-Wilda betrachten. Sie kann nicht leben und nicht sterben. Der leidende Teil sind natürlich die Arbeiter. So sind jetzt wieder alle diejenigen Arbeiter und Arbeiterinnen gekündigt bzw. sofort entlassen worden, die schon längere Zeit in der Fabrik arbeiteten. In Sachsen, Brandenburg und Pommern sind in vielen Herbergen Plakate angeschlagen des Inhalts: Deutsche Arbeiter und Handwerker erhalten zu jeder Zeit in Posen Stellung. Wenn nun Arbeiter, gleichviel welcher Branche hierher kommen, müssen sie bittere Erfahrungen machen. So auch in der Steingutfabrik. Ein verheirateter Dreher, der bereits ein Vierzeiger in der Fabrik arbeitete und seine Familie an seinem früheren Wohnort belassen hatte, frug bei der Fabrikleitung an, ob da nichts im Wege stehe, ob er auf dauernde Beschäftigung rechnen könne, damit er seine Familie nachkommen lassen könne? „Gewiß“, wurde ihm bedeutet, „bei uns haben Sie dauernde Beschäftigung“. Der Mann hatte noch nicht ganz 14 Tage seine Familie hier, da erhielt er seine Kündigung. Bittere Enttäuschungen ähnlicher Art hat schon mancher Arbeiter machen müssen. Jetzt sucht man billiges Menschenfleisch, lebende Waare, die noch billiger ist als unsere so schon bis zum Verhungern heruntergekommenen hiesigen Arbeiter.

Achtung Schuhmacher. Bei der Firma Gebr. Rosenberg in Posen sind Differenzen ausgebrochen. Dieselbe kündigte den Arbeitern einen Lohnabzug von 2 Pfennigen pro Stunde an, was diese damit beantworteten, daß sie in solchem Falle die Arbeit niederlegen würden. Die Herren Rosenberg erklärten hierauf, daß sie einen neuen Lohnvertrag ausarbeiten und den Arbeitern zur Genehmigung vorlegen werden. Da dieser den Arbeitern aber doch nur Abzüge bringen werde, so ist der Zuzug in jedem Falle fernzuhalten. Ebenso haben die Herren Gebr. Cohn Lohnabzüge gemacht.

Ein Meister der Soldatenschänderei. Den Keford in der gewohnheitsmäßigen Soldatenschänderei erreicht hat wohl der Unteroffizier Johann Kidel von der 6. Kompanie des 19. Infanterie-Regiments, der sich wegen vorschriftswidriger Behandlung und Mißhandlung Untergebener in 290 Fällen vor dem Kriegsgericht der 9. Division in Glogau zu verantworten hatte. Der Angeklagte konnte sich, da er Mißhandlungen alle 2 Tage beging, nur zum Teil auf seine Straftaten besinnen.

Beim Turmen hat der Angeklagte in mindestens 45 Fällen mit dem Fausche nach. Bei der Inspektion regnete es Schreien. Mindestens 7 Mal würgte er seine Leute am Hals und kniff sie 32 Mal in die Wangen. Bei dem Kommando „Hände an die Posten!“ schlug er in mindestens 55 Fällen mit der Säbelschneide gegen die Finger. Beim Gewehrreinen schlug er die Leute mit dem Wüchstock über den Kopf, so daß einmal der Wüchstock zerbrach. Einen Mann schlug er mit dem Seitengewehr so heftig gegen die Wade, daß die Klingenspitze absprang, einen anderen mit dem Gewehrkolben vor die Brust, einen dritten mit dem Gewehrlauf unter die Nase. Am Kettensperre ließ er die Leute so lange hängen, bis sie sich vor Erschöpfung nicht mehr halten konnten. Dauerlauffschritt war eine beliebte Übung; in den Reihen mußten sich die Leute, wenn es anging, in Wasserlachen hinlegen. Gewehrreden bis zu 200 Mal ließ der Unteroffizier auf der Mannschafsstube vornehmen. Ein Soldat mußte aus geheizten Ofen in der Kniebeuge fünf bis sechs Minuten lang Griffe machen, ein anderer eine Stunde lang am gebeizten Ofen stehen und, teilweise in Kniebeuge, Gewehrübungen ausführen. Wer in der Inspektionsschube eine falsche Antwort gab, mußte Schmelz freiden. Seiner Korporalschaft sagte er, er werde sie so lange schleifen, bis sie liegen bleibe. Der am meisten Gequälte mußte ein halbes Jahr im Lazareth zubringen und ist jetzt arbeitsunfähig. Er stellte Invalidenansprüche, wurde aber abgewiesen. Der Bataillonsarzt begutachtete, daß die Krankheit des Mannes nicht von der Mißhandlung, sondern von Erkältung herrühre. Der Angeklagte wurde der Mißhandlung von Untergeordneten in 135 Fällen, der vorschriftswidrigen Behandlung in 52 Fällen überführt. Der Kompaniechef gab an, von den Mißhandlungen nichts gewußt zu haben. Die Unteroffiziere seien häufig darauf hingewiesen worden, daß sie die Leute nicht mißhandeln dürften. Und die Strafe für diesen gewohnheitsmäßigen Soldatenschänder? Der Vertreter der Anklage beantragte drei Monate Gefängnis und Degradation. Das Gericht erkannte auf fünf Monate Gefängnis, wovon 14 Tage auf die Untersuchungszeit abgehen. Von der Degradation wurde Abstand genommen.

Unbegreiflich! Durch solche Urtheile wird man die anscheinend unausrottbare Niederträchtigkeit der Soldatenmißhandlungen nicht ernstlich bekämpfen können. Wenn der-

artige geradezu gemeingefährliche Individuen nicht einmal begräbt und mit Schimpf und Schande aus dem Heere hinausgeworfen werden, so wird die Soldatenschänderei munter weiter florieren.

Die Ortskrankenkasse der Glaser hat in ihrer am 20. d. M. abgehaltenen Generalversammlung einstimmig beschlossen, den Austritt aus dem Ortskrankenkassenverbande, der vom Vorstande bewirkt worden war, wieder rückgängig zu machen. Öffentlich folgen auch die übrigen Kassen diesem Beispiele, und machen so den voreiligen Schritt ihrer Vorstände wieder gut.

Die Leiden des Zwillingenmeisterthums, die so mannigfacher Natur sind, hat offenbar auch die Konfektionschneiderin Frau K. durchkosten müssen. Stand sie da jüngst vor den Schranken des hiesigen Gewerbegerichts, und zwar nicht als Klägerin, sondern als Beklagte, verklagt von der Firma Gebrüder Peiser, Nikolaistraße 14 auf Auslieferung von 38 Damenjaquets. Frau K. hatte schon öfters für die Firma Arbeit geliefert, aber die Art und Weise, wie sie insbesondere bei der Abnahme der gelieferten Stücke behandelt wurde, schien ihr nur wenig zu behagen. Schon oft hatte sie die Absicht kundgegeben, für die Firma nicht mehr liefern zu wollen, immer aber hatte sie sich wieder überreden lassen, neue Bestellungen anzunehmen. So war ihr auch zuletzt ein Ballen Stoff zur Anfertigung von 38 Jaquets zum Preise von 250 Mark Arbeitslohn für das Stück zugeführt worden, und Frau K. hatte den Stoff angenommen und dem Hausbesitzer der Firma den Ueberbringerlohn gezahlt. Bei der Firma Peiser besteht nämlich, ob bei anderen Firmen auch, das wissen wir nicht, die Anstalt, daß die Schneider durch den Ueberbringerlohn einen großen Teil an der Bezahlung der Hausbesitzer beitragen müssen. Doch ehe Frau K. den Stoff in Arbeit genommen hatte, gerieth sie wegen einer anderen Lieferung wieder in Konflikt mit den Inhabern der Firma. Wie sie vor dem Gewerbegericht auslegte, sei sie in ganz ungerechtfertigter Weise schikaniert worden. Sie habe dieselben Muster auch für eine andere Firma gearbeitet, und stets seien sie ihr als taubelos abgenommen worden, bei den Herren Gebrüder Peiser habe sie aber stets eine große Zahl „Retouren“ gehabt, drei, ja vier Mal seien die Jaquets hin und zurück gewandert, jedes Mal habe sie aus ihrer Tasche das Kaufmännchen bezahlen müssen, die Sachen hätten durch das fortwährende Hin- und Hertragen gekittet, jedes Mal mußten sie zur Aufgebügel werden, nur sie habe den Schaden gehabt, und zwar nur deshalb, weil es dem Firmeninhaber beliebt, in der stillen Zeit, wo die Näher gefüllt seien, die Schneider zu schikanieren, da er die fertigen Sachen nicht unterbringen könne. Deshalb habe sie die Scherereien, die sich immer wiederholen, lall bekommen und den Herren Peiser erklärt, daß sie auf keinen Fall mehr für sie liefern wolle, sie mögen sich den letzten Ballen wieder abholen lassen. Die Firma bestand auf ihrem Scheine. Und sie hatte das Recht dazu. Denn ein Vertrag, der abgeschlossen ist, und das war hier durch die Annahme des Stoffes der Fall, muß unter allen Umständen erfüllt werden. Trotzdem der Beklagte dies vom Vorsitzenden mehrere Mal erklärt worden war, konnte sie ihre Abneigung gegen die Firma nicht überwinden, sie blieb bei ihrer Weigerung, da sie sich nicht fernerhin schikanieren lassen wollte. Außerdem werde der Stoff nicht zu frappt geteilt, daß daraus unmöglich die geforderte Stückzahl hergestellt werden könne. Da die Frau bei ihrer Weigerung blieb, so mußte sie verurtheilt werden, falls ihr von der Firma der genügende Stoff zur Verfügung gestellt werde, die 38 Jaquets innerhalb 14 Tagen zu liefern. In einer persönlichen Bemerkung rieth der Vorsitzende dem Vertreter der klagenden Firma, er möge lieber auf die Lieferung verzichten, und versuchen, auf gutlichem Wege die ihm anscheinend sehr werthvolle Kraft der Frau K. für das Geschäft zu erhalten.

Neues Sommer-Theater. Die Spielzeit des Neuen Sommer-Theaters endet mit dem 27. d. Mts. Heute findet die 34. Aufführung von Meyer-Försters jugendlichem Schauspiel „Alt-Heidelberg“ statt. Morgen Sonnabend geht zum Verzuge der um das Neue Sommer-Theater verdienten Maria Mayer: „Die Frau vom Meere“ von Hendrik Ibsen in Szene. Das Stück ist dekorativ aus dem Atelier Handrich neu ausgestattet worden, und wird die letzte Neuaufführung dieser Saison sein. Die Verdienste des Fräulein Mayer um das Sommer-Theater sind, abgesehen die Künstlerin durch den andauernden Erfolg von „Alt-Heidelberg“ nicht so hervortreten konnte, zur Genüge bekannt. Sonntag-Nachmittag findet, wie schon erwähnt, eine Ausnahmings-Vorstellung von „Alt-Heidelberg“ statt, um dem Publikum, das Abends verhindert ist, das Theater zu besuchen, Gelegenheit zu geben, das Meyer-Förstersche Schauspiel kennen zu lernen. Abends wird die „Frau vom Meere“ wiederholt.

Aus dem Wasser gezogen. Am 23. September 1901 wurde bei der Gräfelbrücke die Leiche eines Mannes aus der Oder gefischt. Der Entsetzte hatte graumeliertes Haar und Vollbart und war mit englischlederner Hose, dunklem Jaquet, blauweiß gestreiftem Hemd, schwarzem Vorhemd und Halbtiefeln bekleidet. Er trug einen Trauring, gezeichnet F. V. — Am 8. d. Mts. ist die Leiche eines jungen Mannes im Alter von 15—16 Jahren aus dem Umgebungsstapel gefischt worden. Der Entsetzte war mit blauem Vorhemd, dunkler Hose, weißem Chemiset, schwarzen Strümpfen und Gamaschen bekleidet. Angaben zur Identifizierung sind im Zimmer 61 des Polizeipräsidiums zu machen.

Unfälle. Am 20. d. Mts. stürzte auf der Hirschstraße ein obdachloser Brauergeselle zu Boden und verletzte sich schwer am Hinterkopf. Er wurde alsbald der Königlichen Klinik zugeführt. — Ein Schulknabe wurde am Nikolaifladgraben durch einen Radfahrer zu Boden geschleudert und dadurch am Kopfe verletzt.

Vermisst wird der 20 Jahre alte Geiger Karl Payer, der sich von einem hier vor Anker liegenden Dampfer, auf dem er beschäftigt gewesen, am 17. d. Mts., Abends, entfernt hat, seitdem aber nicht wieder zurückgekehrt ist. Er war mit grünem Anzug und schwarzem weichen Hut bekleidet. Ferner wird seit dem 18. d. Mts. das 16 Jahre alte Dienstmädchen Maria Nätzsche vermisst, das sich Scheinigerstraße 2 in Stellung befand.

Feuer. Am 20. d. Mts., Abends, entstand in dem Grundstück Grapenstraße 11/13 im Keller des elektrischen Fabrikhutes durch Kurzschluss ein Brand; derselbe wurde vor Anbruch der Feuerwehre gelöscht. — Am 21. d. Mts., Vormittags gegen 8 Uhr wurde die Feuerwehre nach Althoferstraße 49 gerufen, wo im Bodenraum etwas Stroh brannte. Das Feuer wurde im Keime erstickt.

Gestohlene Fahrräder. Wer von dem Bäckergesellen Franz Hering Fahrräder oder Handbühnen über solche gefant oder angenommen hat, wird aufgefordert, sich unverzüglich im Zimmer 58 des Polizeipräsidiums zu melden, um nicht in den Verdacht der Dieberei zu kommen.

Mit Beschlag belegt wurde eine lange goldene Uhrkette und eine Broche mit einem Oval. Die Werthpapiere sind im Monat März d. J. bei einem Manne, der wegen eines Einbruchsdiebstahls in Haft genommen wurde, vor gefunden worden, jedoch konnte der rechtmäßige Besitzer bis jetzt nicht ermittelt werden. Derselbe melde sich im Zimmer 56 des Polizei-Präsidiums.

Gestohlen wurde ein Gärtner, der am 20. d. Mts. dabei abgefaßt worden war, als er auf dem jüdischen Friedhofe mit einer Feintheute Geld aus dem Opferkasten ziehen wollte.

Polizeiliche Verdungen. In das Polizeigefängnis wurden am 20. d. Mts. 27 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: eine goldene Damenuhr, eine Reisetasche, eine Pferdedecke, ein Pack Drahtnägel, eine Kinderwagenkugel und eine Nunitingskarte. — Abhandelt kamen: eine silberne Damenuhr und ein Portemonnaie mit 13 Mk.

Eine gemeinsame Versammlung von Tischlermeistern und Tischlergesellen, die von etwa 500 Personen besucht war, darunter etwa ein Drittel Meister, fand am Donnerstag Abend im großen Saale des Gewerkschaftshauses statt. Geleitet wurde dieselbe von den Herren: Tischlergeselle Brosig, Tischlermeister F. J. und Tischlergeselle Blau. Als erster Referent erhielt der Obmann der Lohnkommission, Tischlergeselle Scholich, das Wort. Er führte Folgendes aus: Die Veranlassung zu dieser Versammlung sind

die letzten zwischen den Kommissionen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer getroffenen Vereinbarungen. Es solle durch die Versammlung eine freie Aussprache über dieselben herbeigeführt und auch die Öffentlichkeit mit denselben bekannt gemacht werden. In Betracht für die Vereinbarungen komme auf Seiten der Meister nur die Jnning, die freie Vereinigung dagegen, welche ihren Zweck nicht erfüllt habe, könne keine Verhinderung finden. Auf Seiten der Arbeitnehmer wiederum sei nur mit dem deutschen Holzarbeiterverband zu rechnen, der die Hälfte aller am Orte anwesenden Kollegen umfasse. Die Tischlermeister und die Tischlergesellen schieden aus, einmal weil sie zu schwach seien, theils aber auch, weil sie andere Zwecke verfolgten. Zwischen der Jnning und dem Verbandsbestehende infolgedessen eine Interessengemeinschaft, als sie beide für die wirtschaftliche Hebung ihrer Mitglieder zu sorgen berufen sind. Bei diesem ihrem Streben könne es vorkommen, daß beide Organisationen mit einander in den Kampf geräthen, in einem Kampf, der schwere Opfer für den Sieger wie für den Besiegten mit sich bringe. Wenn deswegen sei man im Kreise beider Organisationen auf den Gedanken gekommen, ob es nicht möglich sei, die Zwecke der Organisationen auf einem anderen, friedlichen Wege zu erreichen. Und die beteiligten Kommissionen glauben einen solchen Weg der Verständigung gefunden zu haben. Es seien die oben erwähnten Vereinbarungen zu Stande gekommen, sie seien von beiden Organisationen genehmigt worden und nun komme es darauf an, ihnen auch zur allgemeinen Geltung zu verhelfen. Dierher gehöre zunächst der paritätische Arbeitsnachweis, der an die Stelle des Jnnings- und des Verbandsnachweises getreten sei. Die Krise mit ihrer Arbeitslosigkeit habe das Verlangen nach einer besser und zuverlässiger funktionierenden Arbeitsvermittlung gezeitigt und so sei der paritätische Arbeitsnachweis am 1. Juni ins Leben getreten. Werde der Nachweis auch noch nicht so benutzt, wie dies im Interesse beider Parteien nötig wäre, so könne dies anders werden, wenn alle Beteiligten, Meister und Gesellen, nie anders, als durch diesen Arbeitsnachweis einen Arbeitsvertrag abschließen. Eine zweite wichtige Vereinbarung sei die Werkstattdrängung. Hierbei sei man von dem Gedanken ausgegangen, daß in Zukunft an die Stelle von Streiks möglichst friedliche Verhandlungen treten sollen. Die Grundzüge für letztere solle die Arbeitsordnung geben. Aber dafür sei es zunächst Voraussetzung, daß diese Werkstattdrängung in allen Werkstätten zur Durchführung gelangt. Unter die getroffenen Vereinbarungen gehören ferner die Einigungs-Kommission, die aus 9 Arbeitnehmern und 9 Arbeitgebern bestehe. Sie solle bei Streitfällen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, so wohl Einzelnen wie der Gesamtheit einer Werkstatt, in Wirksamkeit treten, insbesondere bei Streiks und Aussperrungen. Mit dieser Institution in Verbindung mit der Werkstattdrängung habe man den ersten Schritt zur Schaffung einer Tarifgemeinschaft gethan. Gemeinsame Aufgabe der beiden Organisationen sei ferner die Bekämpfung des Submissionswesens, das Arbeitgebern und Arbeitnehmern gleich schädlich sei. Beide müßten ferner Protest erheben gegen die in der Zolltarifvorlage vorgesehenen Holzabfälle, die eine schwere Schädigung der ganzen Holzindustrie bedeuten. Noch eine Reihe anderer gemeinsamer Interessen seien von beiden Organisationen zu verfolgen, Alles sei aber nur möglich, wenn beide Organisationen so stark seien, daß sie den größten Theil ihrer Bemüßungen umfassen.

Dem mit vielem Beifall aufgenommenen Referat des Arbeitnehmers folgte die Ansprache eines Arbeitgebers, des Obermeisters Scholich. An den Tischler, Meister wie Gesellen, würden große geistige und körperliche Anforderungen gestellt, denen entsprechend das Handwerk in der heutigen Zeit für beide Theile durchaus nicht lohnend sei. Für den Arbeitgeber sei es sogar augenblicklich noch weniger gewinnbringend als für den Gesellen. Dieser könne jeder Zeit durch einen Streik sich wehren, der Arbeitgeber aber könne seine Waaren dem Händler nicht vorenthalten, wenigstens nicht in der jetzigen Zeit. Der Streik sei eine unangenehme, häßliche Waffe. Er muß verstanden werden, so lange es irgend geht. Denn er schädigt auch die Arbeitnehmer moralisch und materiell. Er zwingt den Arbeiter zum Bummeln und Kneipenleben, und ferner könne die Organisation mit allen ihren Mitteln ihm doch nicht so viel Unterstützung gewähren, daß sein bisheriger Lohn erreicht werde. So dauere es selbst bei einem gewonnenen Streik recht lange, ehe durch die erzwungenen Vortheile der Lohnausfall wieder eingebracht sei. In seinem Gewerbe in Breslau stehen sich seit einigen Jahren Arbeitgeber und Arbeitnehmer so fremd gegenüber wie in Tischlergewerbe. Erst vorgestern sei ihm vom Magistrat und vom Polizeipräsidenten mitgeteilt worden, daß nirgends die Unzufriedenheit so groß sei wie bei den Tischlern. Wenn wir nun zu der Erkenntnis gelangt sind, daß es so nicht mehr weiter geht, so können das beide Theile mit Freuden begrüßen. Was auf dem Wege der Verständigung in kurzer Zeit erreicht worden sei, das sei zwar nichts Vollkommenes, aber es sei doch ein Anfang. Strenge Pflicht, sowohl der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer, sei die Benutzung des Arbeitsnachweises. Noch wichtiger sei die Anerkennung der Werkstattdrängung. Insbesondere müsse bei dem Affordsystem im Tischlerberufe, das hier wohl noch lange nicht abgeschafft werden könne, auf strenge Durchführung der neuzeitlichen Arbeitszeit in allen Betrieben geachtet werden, um der Schmutzkonkurrenz einen Riegel vorzuschieben. Die Einigungs-Kommission solle zur Entlastung des Jnningschiedsgerichts dienen, das um Schmerzensfind der Jnning sei und schon viel Unliebsames hervorgerufen habe. Schuld daran tragen jene Meister, die sich von ihren Gesellen wegen geringer Summen, oft wegen 1.50 Mark und noch weniger, verklagen lassen, wofür dann die Jnning 7 Mark Kosten zu zahlen habe. Das sei der Jnning nun doch schließlich zuviel geworden und ein Meister, der länder Gast auf dem Schiedsgericht war, sei endlich hinausgeschoben, zumal er auch seinen Verdiensten der Jnning gegenüber, nicht nachgekommen sei. (Beim ist der unferen Lesern satzhaft bekannte Tischlermeister Dolata. — Die Red.) Das Einigungsamt erscheine ihm wie eine Friedensbotschaft. Hoffentlich würden die bisher geschaffenen Einrichtungen dazu beitragen, die Entfremdung zwischen Meistern und Gesellen zu beseitigen und eine immer größere Annäherung herbeizuführen.

In der nun folgenden, lebhaften Diskussion führt zunächst Obermeister Florian aus, daß das gemeinsame Zusammenarbeiten beider Faktoren eine unbedingte Nothwendigkeit geworden sei, wenn in der heutigen Zeit auch nur die bisherigen Existenzbedingungen erhalten werden sollten. Ein falscher Standpunkt sei es gewesen, wenn die Jnningsmeister auf Grund ihrer Tradition sich für etwas Besseres hielten als die Gesellen. Dieser Auffassung habe sich nicht. Heute müsse man unbedingt anerkennen, daß beide Theile gleichberechtigt seien. Wenn diese Erkenntnis um sich greife, dann werden die wirtschaftlichen Kämpfe sich verringern. Die Gesellen haben seiner Ansicht nach das Recht, so viel als möglich zu fordern, aber sie dürfen eben nicht über das Mögliche hinaus gehen und müssen den augenblicklichen Verhältnissen stets Rechnung tragen. Es sei grundfalsch, in jedem Unternehmers von vornherein nur den Ausbeuter zu erblicken. Auch er, besonders der Kleinmeister, sei abhängig von den Verhältnissen, gegen die er oft machtlos sei. Der Ueberproduktion müsse Einhalt geboten werden, damit die Einkommen von Meistern wie Gesellen steigen. Dies könne geschehen durch eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit.

Tischlergeselle Peiser steht, entgegen den anderen Rednern auf dem Standpunkte, daß der Streik eine unumgängliche nothwendige Waffe der Arbeiter im wirtschaftlichen Kampfe sei, ihn ganz auszuschalten sei unmöglich. Den friedlichen Bestimmungen der Meister dürfe man nicht allzu viel trauen, er erinnere nur an den Schutz- und Trugverband der Jnnungen gegen „unberechtigten Forderungen“ der Arbeitnehmer. Was die getroffenen Vereinbarungen für Werth haben, das sei die Zukunft zu lehren. Man hat uns gesagt, der Arbeitsnachweis funktioniere gut, über die Frequenz derselben aber haben wir nichts gehört. Wie wenig die Arbeitgeber sich um ihn kümmern werde dadurch illustriert, daß er im Monat Juni 40 hiesige Meister festgestellt habe, die im „Generalanzeiger“ Gesellen suchen. Tischlermeister K. v. meint, das Zusammengehen von Meistern und Gesellen sei die tausendjährige Harmonie, es sei vielmehr eine Kontrast, daß die beiden getrennten Interessengruppen

